

Schweizer in Syrien verschollen

Das Regime erklärte Politiker Sait Cosar aus dem Tessin für tot – Sohn kämpft mit anderen Schweizern in Christen-Miliz



Rekruten der christlichen Sutoro: Cosars Sohn Johann ist Ausbilder bei der Miliz



Demonstration in Qamishli, Syrien: Freilassung von Sait Cosar (Foto u.) gefordert FOTOS: AGENFORMEDIA

VON OLIVER ZIHLMANN, FLORIAN IMBACH, DANIEL GLAUS

BERN Am Rande des Filmfestivals Locarno im vergangenen August traf er noch Freunde, drei Tage später war Sait Cosar verschwunden – verschleppt vom syrischen Regime. Seit nunmehr sechs Monaten hat seine Familie im Tessin kein Lebenszeichen des 53-Jährigen erhalten. Cosar, der sich auch Malke nennt, stammt aus dem Nordosten Syriens und gehört der christlichen Minderheit der Assyrer an. Er besitzt den Schweizer Pass, hat vier Kinder. Auf Anfrage teilte das Auswärtige Departement EDA mit, man habe Kenntnis des Falls, macht aber keine weiteren Angaben.

Wie Recherchen der SonntagsZeitung zeigen, ist das Verschwinden Cosars politisch brisant: Er ist Spitzenpolitiker einer christlich-syrischen Partei, und sein Sohn ist Mitglied des bewaffneten Armes der Partei. Cosars Mitstreiter haben vergangene Woche in Genf eine Allianz mit den syrischen Kurden bekannt gegeben (siehe *Kasten*).

Lahdo Hobil, Präsident der European Syrian Union in Brüssel, sagt im Gespräch, er habe seinen Cousin Sait Cosar am 9. August 2013 am Filmfestival

getroffen. Einen Tag später sei Cosar in Qamishli eingetroffen, einer Stadt im Osten Syriens, an der Grenze zur Türkei.

Cosar sei mit zwei Parteifreunden gereist, sagt Hobil. Seine Partei habe 80 Tonnen Lebensmittel gesammelt, darunter Reis und Speiseöl. Die drei wollten nach Latakia reisen, in den Westen des Landes, um von dort aus die Verteilung zu organisieren.

Cosars Begleiter berichteten später, was in Qamishli geschehen sei. Nach zwei Tagen Aufenthalt wollten sie weiterfliegen. Um 22.30 Uhr sollte die Maschine der staatlichen Syrian Arab Airlines mit Ziel Latakia abheben. Bei der Passkontrolle habe aber be-

reits ein Trupp Geheimdienstoffiziere auf sie gewartet. Sie sagten, sie wollten mit Cosar sprechen. Die anderen sollten in der Stadt warten, es dauere höchstens vier oder fünf Stunden.

Als Cosar anderentags noch immer nicht zurück war, meldeten sich die Reisebegleiter bei den Behörden. Sie wurden auf den nächsten Tag vertröstet – so ging es mehrere Wochen. Cosar blieb verschwunden.

Seine Ehefrau, die Kinder sowie die Mutter in Locarno warten jeden Tag vergeblich auf ein Lebenszeichen. Am 4. Oktober meldeten sich Verwandte aus Syrien bei der Familie – mit schlechten Nachrichten: Soeben sei ein Schreiben auf Arabisch eingegangen. Von der Regierung in Damaskus. Ein Totenschein, ausge-

stellt auf Sait Cosar. Todesursache: Herzinfarkt.

Bei genauerem Betrachten des Zertifikats wurden Cosars Parteifreunde misstrauisch. Als Zeitpunkt des Todes war 22.25 Uhr am 12. August 2013 vermerkt – fünf Minuten vor dem Abflug in Qamishli. Der Ort des Todes auf dem Dokument: Damaskus.

Die Familie ist in den syrischen Bürgerkrieg verstrickt

Cosars Frau sagt: «Ich habe sofort gemerkt, dass etwas nicht stimmt. Mein Mann lebt, da bin ich mir sicher!» Auch Freunde in Syrien zweifeln an seinem Tod und vermuten, er werde vom Regime gefangen gehalten – wie Tausende andere angebliche Feinde von Präsident Bashar al-Assad ohne Prozess oder Kontakte.

Ins Visier von Asads Geheimpolizei geriet Cosar wohl wegen seines Engagements im Ausland, vermutet Parteifreund Lahdo Hobil. Denn der in Syrien geborene Schweizer war Vizepräsident der Syrian Union Party und trat als deren Aussenminister in Europa und den USA auf. Bei seinen Vorträgen beschrieb er die Christen als Verfolgte sowohl des Regimes wie auch der Islamisten. Auch im Syriac National Council engagierte sich Cosar öffentlich, an dessen Gründung war er beteiligt.

Cosars Schwester sowie seine Mutter reisten selber nach Syrien, um Sait zu suchen. Von den syrischen Behörden erhielten sie erwartungsgemäss keine Hilfe. Doch sie fanden jene Ärzte, die den Totenschein unterzeichnet hatten. Diese sagten, sie würden

regelmässig gezwungen, Menschen für verstorben zu erklären, deren Leichnam sie gar nie gesehen hätten. So kehrten die Angehörigen ins Tessin zurück.

Cosars Familie ist tief in den Bürgerkrieg verstrickt: Ihr Sohn Johann, 31, bildet Soldaten der christlichen Miliz Sutoro aus. Dies bestätigen mehrere Parteimitglieder. Johann ist offenbar auch Unteroffizier der Schweizer Armee – und gibt nun sein Wissen im syrischen Bürgerkrieg weiter. Mit Johann kämpfen dort noch weitere junge Schweizer. Personen mit regelmässigem Kontakt zur Einheit sprechen von zwei weiteren Tessinern und einem Deutschschweizer.

MITARBEIT: CLAUDIA SCHMID

recherchedeskesonntagszeitung.ch



Christliche Kämpfer in Syrien – politische Offensive in Genf

Die Sutoro-Miliz in Qamishli ist eine militärische Gruppe der assyrisch-christlichen Minderheit im Nordosten Syriens. Gegründet wurde sie von der assyrischen Syrian Union Party, der Partei des verschollenen Schweizer Sait Cosar (Foto i.). Die Assyrer kämpfen wie andere christliche Minderheiten im Bürgerkrieg gegen islamistische Kämpfer in der Region. Schätzungsweise 3,5 Millionen Christen leben in Syrien. Die Assyrer sind mit 1,2 Millionen eine der grössten Gruppen. Syrisch-christliche Truppen kooperieren offenbar regelmäs-

sig mit kurdischen Streitkräften. Christen und Kurden sind dabei nicht nur in Konflikt mit Islamisten, sondern befinden sich auch in einem angespannten Verhältnis zum Regime al-Assads, das Minderheiten unterdrückt. Politische Vertreter von Christen und Kurden sollen nun auf die aktuellen Syrien-Verhandlungen in der Schweiz Einfluss nehmen. Letzten Donnerstag gab die syrisch-christliche Dachorganisation Syriac National Council in Genf offiziell eine Allianz mit dem syrischen Oppositionsbündnis der Kurden bekannt.

Der Oberstaatsanwalt greift in die Rassismus-Debatte ein

Andreas Brunner nimmt die Sache mit Humor

ZÜRICH Während die Entertainerin Birgit Steingger, Massimo Rocchi und SP-Politiker Alexander Tschäppät mit Anzeigen eingedeckt sind, entdeckt die Justiz ihre humoristische Seite. Der leitende Zürcher Oberstaatsanwalt Andreas Brunner antwortet in einem Schreiben an den Gesellschaftsstenor Christian Jott Jenny, der fragt, ob es ihn billiger käme, wenn er als Kulturschaffender eine Selbstanzeige mache. Denn im Stück «Euse Rainer chönnt das au», das am 6. Februar in Zürich Premiere feiert (Co-Regie führt Sabine Boss), wird aus Jim Knopff zitiert, der im Original ein «Ne-



Andreas Brunner

öffentlich.» Man werde kurz vor Beginn der Aufführung erscheinen und bei Bedarf Massnahmen ergreifen. In der Nähe würden «einige Polizeibeamte und ein Kastenwagen bereitgestellt werden».

Von einer Selbstanzeige rät Brunner jedoch ab – «ausser Sie würden beabsichtigen, die bescheidenen Einnahmen aus der Aufführung nicht zu versteuern (Steuerhinterziehung).» Aus seiner Sicht seien Kabarett und Komik «ohnehin in der heutigen Welt überflüssig», schreibt Brunner weiter. «Diese angeblichen Kulturformen generieren

GENF Weltweit forschen Wissenschaftler an einer Heilung für insulinabhängige Diabetiker. Allein in der Schweiz sind über 30 000 Menschen betroffen. Das Genfer Universitätsspital steht nun kurz vor dem Durchbruch. Philippe Morel, Direktor der Klinik für Viszeralchirurgie, und Assistenzprofessor Léo Bühler wollen mit einer neuen Technik Bauchspeicheldrüsenzellen von Schweinen verpflanzen.

Morel kündigt an: «Wir werden in einem, spätestens aber in drei Jahren speziell verkapselte Schweinezellen bei Patienten mit Diabetes mellitus Typ 1 transplantieren können.» Die Pankreazellen von Schweinen produzieren ein fast identisches Insulin

Projekt, das auch das Bundesamt für Gesundheit unterstützt. Bereits im Oktober hatte das Schweizerische Heilmittelinstitut Swissmedic grünes Licht gegeben. Laut Léo Bühler müssen sie noch zeigen, dass die Tests im klinischen Versuch anwendbar sind. Dies kostet drei bis vier Millionen Franken – das Geld fehlt noch.

Morel ist optimistisch. Swissmedic hatte einen letzten Tierversuch verlangt, bei dem in den letzten Wochen Zellen von Menschen und Ratten in einer von der ETH Lausanne entwickelten Kapsel in Mäuse mit Diabetes transplantiert wurden. Der Versuch war laut Morel erfolgreich. Er zeigte, dass die Poren der Kapsel genügend durchlässig sind, um

Überzeugt habe Swissmedic die Leberzellentransplantationen von Bühler. Mehrere Jahre verpflanzte er in den USA verkapselte Leberzellen von Schweinen in Kranke Affen. «Diese Verpflanzung kann eine Lebertransplantation ersetzen», erklärt er. Bei einem akuten Lebersversagen benötigt ein Patient innert 24 bis 48 Stunden eine neue Leber, sonst stirbt er. Das ist in der Schweiz vier- bis fünfmal jährlich der Fall.

Zellen von in der Schweiz gezüchteten Schweinen

In der Schweiz ist die Xenotransplantation, die Verpflanzung tierischer Organe, zu medizinischen Zwecken und unter ethischen Bedingungen erlaubt. Die in der

Entnommen werden sie dem Pankreas oder der Leber von Ferkeln nach einem Kaiserschnitt. Das Gewebe wird isoliert und verkapselt und dem Patienten in der Bauchhöhle eingesetzt. Eine erfolgreiche Verpflanzung wäre eine Weltpremiere. Morel ist überzeugt, dass die Schweiz im Wettkampf vor den Konkurrenten aus den USA, Australien und Deutschland liegt.

Doris Fischer, Geschäftsführerin der Schweizerischen Diabetes-Gesellschaft, warnt vor allzu grossen Erwartungen. Solange anstelle von Insulin wegen der Transplantation Immunsuppressiva eingenommen werden müssten, sei die Verpflanzung keine Alternative.

